Die Griechenland-Pleite

Seit Jahren haben sich die Hellenen **hemmungslos verschuldet.** Auch Portugal, Irland, Italien und Spanien wackeln – und könnten uns um unser Geld bringen

Brüssel kann Jannis Grivas, 52, gestohlen bleiben. Zwischen skandierenden Demonstranten in Athen brüllt der Gewerkschaftsführer der griechischen Finanzbeamten: „Wie viel Blut wollen die Herrschaften von der EU eigentlich noch fließen sehen?“

Im Zentrum Athens haben sich Tausende versammelt und rufen Parolen gegen die Europäische Union und ihre eigene Regierung. „Wir werfen die Sparpolitik auf den Müllhaufen“ ist auf den Schildern zu lesen. Ein Viertel ihres Lohnes will die Regierung den Staatsbediensteten streichen. „Acht Prozent sind das Maximum“, warnt Grivas.

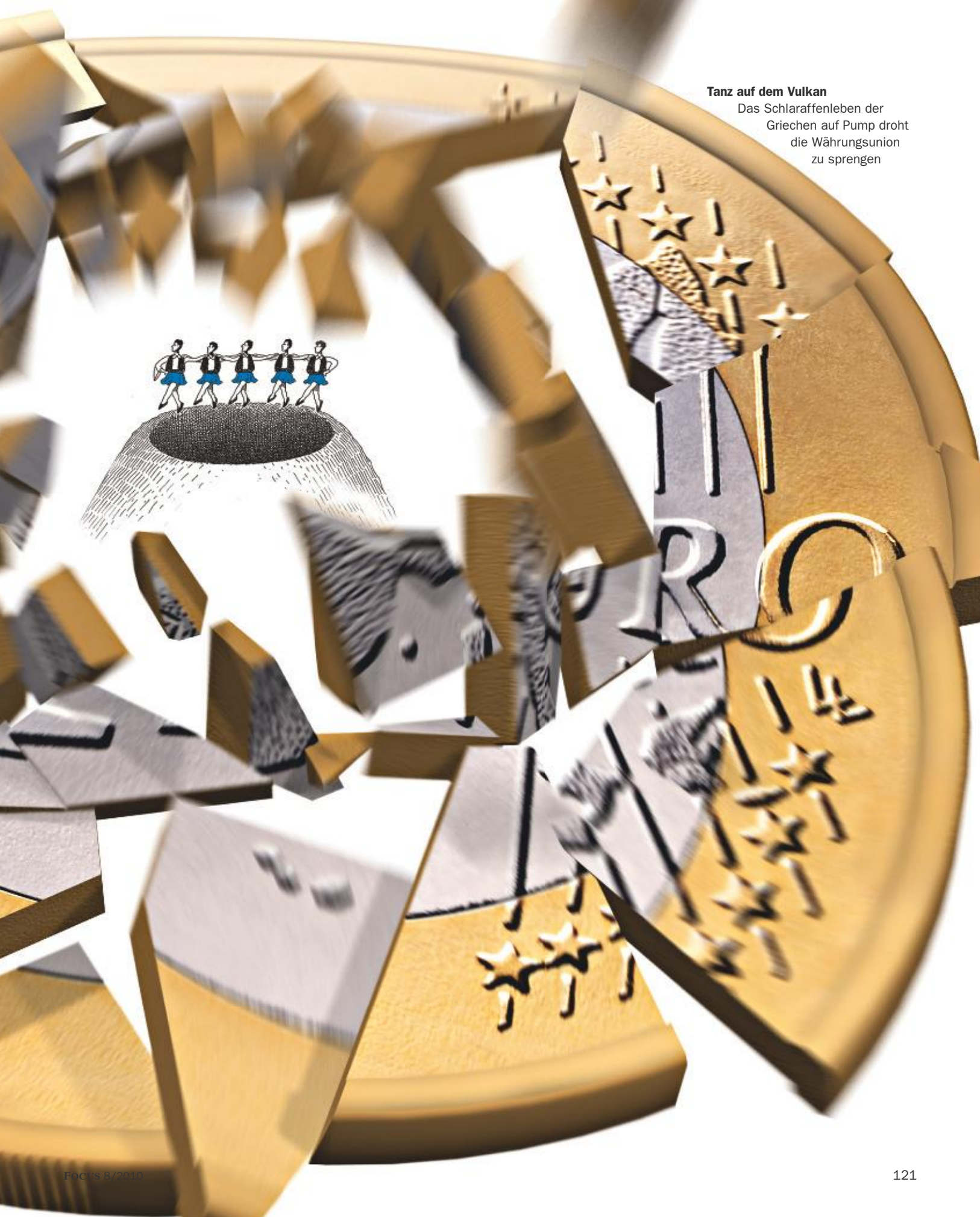
Vater Staat ist nach Ansicht vieler Griechen vor allem für eines zuständig: Er soll sichere Posten garantieren und gute Gehälter. Der Gedanke, regelmäßig Steuern zu zahlen, ist dem Volk dagegen fremd.

Kunden, die von Dienstleistern eine Quittung mit der abgeführten Mehrwertsteuer verlangen, gelten als Sonderlinge. Der griechische Gärtner Charis, 58, gibt offen zu: „Ich arbeite vor allem in der Provinz, baue Bewässerungsanlagen, schneide Bäume. Dafür gebe ich nie ▶

302 Mrd.

Euro Staatsschulden hat der griechische Staat angehäuft. Das Land **erschlich sich den Euro 2001** mit gefälschten Zahlen.

Composing: FOCUS-Magazin; Karikatur: Pohlenz/www.toonpol.com



Tanz auf dem Vulkan
Das Schlaraffenleben der Griechen auf Pump droht die Währungsunion zu sprengen

EX 4,03
0,00% (0)
EXAE 6,37
-4,07% (117132)
ΖΗΝΩΝ 1,21
(200)
1,97
(220)
ΕΥΡΩΣ 0,13
0,00% (5650)

Schicksalsgemeinschaft
Auf Grund der einheitlichen Währung leiden auch solide Staaten unter spendierfreudigen Euro-Mitgliedern. Im Bild: Kanzlerin Angela Merkel mit Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy, dem EU-Ratspräsidenten Herman Van Rompuy, dem griechischen Premier Giorgos Papandreou, dem EU-Kommissionspräsidenten José Manuel Barroso und dem Chef der Europäischen Zentralbank, Jean-Claude Trichet (v. r.) beim Krisengespräch Anfang Februar in Brüssel

30 Mrd. Euro
an Steuern schleusen die Griechen jedes Jahr **am Fiskus vorbei.** Offiziell verdienen nur 5000 Hellenen mehr als 100 000 Euro brutto. Wem gehören dann all die teuren Autos und Jachten?

Verlierer-Verein
Der Index der Athener Börse rutschte seit vergangenem Oktober um 35 Prozent ab. Investoren erwarten bei griechischen Firmen sinkende Gewinne

eine Quittung." Ein Arzt aus dem Athener Nobelviertel Kolonaki deklarierte für das Jahr 2008 monatliche Einnahmen von nur 300 Euro. Dutzende seiner Kollegen wollen lediglich 1000 Euro verdient haben.

Wirkliches Aufsehen erregen nur besonders dreiste Fälle. Über einen nordgriechischen Unternehmer, der der staatlichen Sozialversicherungsanstalt IKA 40 Millionen Euro schuldet, berichtete immerhin die Tageszeitung „Eleftherotypia".

Lügen, tricksen und verschleiern – das kann auch der griechische Staat. Mit falschen Zahlen erschlich sich das Land 2001 den Euro, der die weiche Landeswährung Drachme ablöste. Mit dem stabilen Gemeinschaftsgeld im Rücken konnten die chronisch klammen Griechen plötzlich viel einfacher und günstiger Schulden aufnehmen. Als Mitglied des elitären Euro-Clubs mussten sie viel geringere Zinsen zahlen als vorher. Und das nutzten sie aus.

Sie liehen sich nicht nur Milliarden über Milliarden. Sie verheimlichten auch der EU das wahre Ausmaß ihrer Schulden – bis jetzt in der Wirtschaftskrise alles aufflog. Verschwindend geringe Rücklagen, garniert mit Bilanztricksereien, die jede Glaubwürdigkeit ruiniert haben – diese Kombination scheint höllisch.

Ende des Jahres werden die Griechen eine Schuldenquote von 125 Prozent erreichen – Rekord in Europa. Sie haben so hohe Kredite aufgenommen, dass sie zur Rückzahlung die gesamte Wirtschaftsleistung von eineinviertel Jahren verwenden müssten.

Wegen der Katastrophenliste hat Brüssel Griechenland sogar als erste Nation in der Geschichte unter EU-Aufsicht gestellt. Zu dramatisch wären die Folgen eines Staatsbankrotts: Die Währungsunion und der Euro stünden auf dem Spiel – und mit ihnen unser Wohlstand.

Fassungslos blicken die Deutschen auf die unglaublichen Verhältnisse auf dem Peloponnes. Während sie selbst bis 67 arbeiten müssen, machen die Griechen schon sechs Jahre früher Schluss – und müssen ihren Lebensstandard kaum senken. Wer 35 Jahre arbeitet, erhält bei uns im Alter 61 Prozent des durchschnittlichen Nettoeinkommens. Griechen dagegen können nach nur 15 Jahren Erwerbstätigkeit mit 111 Prozent rechnen. „Das ist haarsträubend", empört sich Hans-Werner Sinn, Chef des Ifo-Instituts (s. Interview S. 130).

Der öffentliche Sektor in Griechenland ist hoffnungslos aufgebläht. Das 11-Millionen-Volk leistet sich eine Million vom Staat Abhängige. Jedes Mal, wenn eine der beiden Volksparteien, die sozialistische Pasok oder die konservative Nea Dimokratia, an die Macht kam, belohnte sie besonders treue Anhänger mit sicheren Posten. Tausende neue Staatsjobs entstanden so in den vergangenen Jahren.

Freiwillig scheinen die Griechen dieses Schlaraffenland nicht verlassen zu wollen. „Ist es das Recht eines jeden Bürgers, das zu verteidigen, was er in der Vergangenheit durch den Teufelskreis der Klientelwirtschaft ergattern konnte?", sinnierte vor Kurzem noch der stellvertretende griechische Regierungschef Theodoros Pangalos.

Für die Deutschen aber lautet die Gegenfrage: Ist es nicht das Recht des Sponsors, bei Betrügereien den Geldhahn zuzudrehen?

Von 2004 bis 2008 überwies die EU gut 35 Milliarden Euro nach Athen. „Das waren rund fünf Prozent der griechischen Wirtschaftsleistung – und das jedes Jahr", rechnet der CSU-Bundestagsabgeordnete Johannes Singhammer vor. Allein sieben Milliarden davon bezahlte der deutsche Steuerzahler.

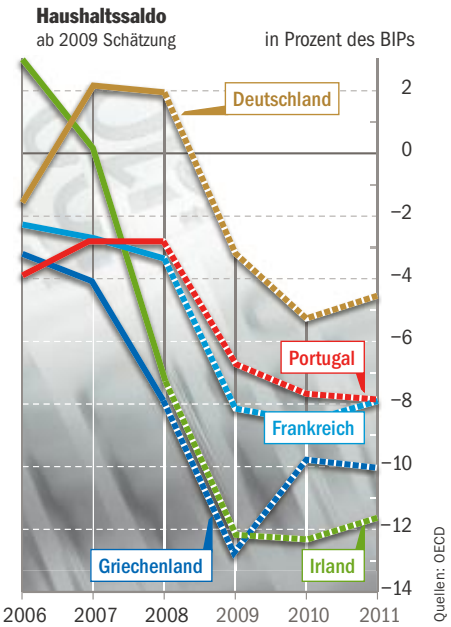
„Wir gucken in den Abgrund. Gefangen zwischen Hilfen, die voll zu Lasten Deutschlands gehen, und dem peinlichen Staatsbankrott", klagt Markus Ferber, Co-Chef der CDU/CSU-Abgeordneten im Europäischen Parlament. Albert Edwards, Chefstratege bei der französischen Großbank Société Générale, prophezeit gar: „Der Crash des Euro ist unvermeidlich, jede Hilfe für Griechenland wird dieses Ereignis nur hinauszögern."

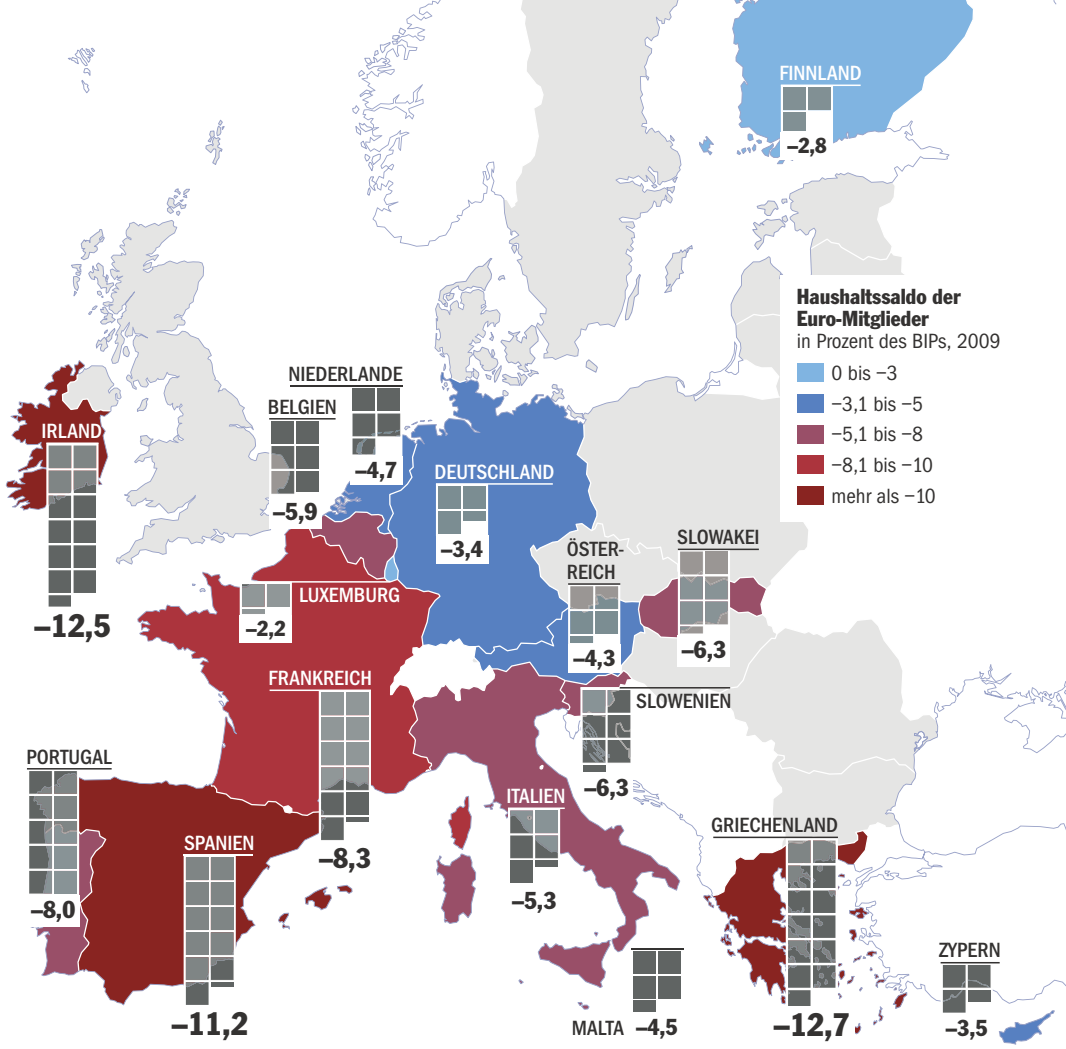
Und es wird noch schlimmer. Die Hellenen sind nicht die Einzigen, die über ihre Verhältnisse gelebt haben. Portugal, Irland und Spanien sind ebenso gefährdet. Finanzinvestoren nennen diese Mittelmeer-Anrainer längst despektierlich „Pigs", also „Schweine" – abgeleitet von den Anfangslettern der Staaten. Neuerdings heißt es sogar „Piigs", weil auch Italiens Finanzen als unsolide gelten.

Hellas allein, darin sind sich die meisten Ökonomen einig, könnte die Euro-Gemeinschaft als Pleitekandidat noch verkraften. „Wenn eine große Volks- ▶

Fotos: Reuters

Europa steckt tief im Minus

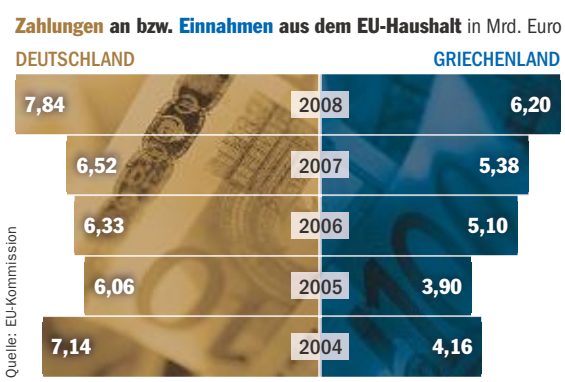




Die Neuverschuldung vieler Regierungen steigt so dramatisch an, weil hohe Ausgaben für Bankenrettungen sowie Konjunkturprogramme anfallen und auf Grund der Krise gleichzeitig **die Steuereinnahmen einbrechen.**

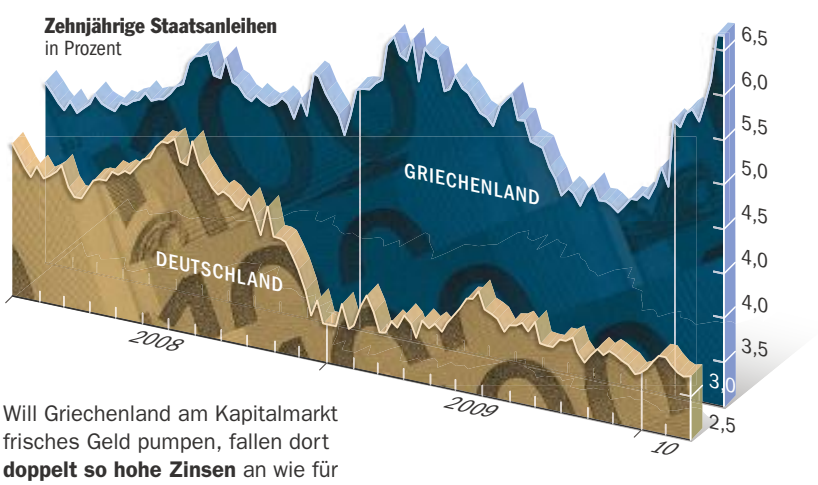
Laut dem Vertrag von Maastricht durften nur Staaten dem Euro-Raum beitreten, deren Schuldenstand 60 Prozent des Bruttoinlandsprodukts nicht überstieg. Die jährliche Neuverschuldung **darf nicht höher als drei Prozent ausfallen.** Derzeit würden lediglich Finnland und Luxemburg dieses Kriterium erreichen. **Griechenland steigert seine neuen Schulden 2009 um 12,7 Prozent,** der Durchschnitt in Europa beträgt 6,4 Prozent.

Deutschland gibt am meisten



Griechenland erhielt 2008 aus EU-Töpfen 8,5 Milliarden Euro und zahlte 2,3 Mrd. ein (Nettoüberweisung: 6,2 Mrd.). Die größten Hilfen entfielen auf Landwirtschaft und Infrastruktur.

Gewaltige Zinsdifferenz



Will Griechenland am Kapitalmarkt frisches Geld pumpen, fallen dort **doppelt so hohe Zinsen** an wie für Deutschland. Der Staatshaushalt wird dadurch zusätzlich stark belastet.

wirtschaft wie Spanien dazukommt, wird es gefährlich", warnt sogar Sven Giegold, Finanzexperte der Grünen. Die restlichen Euro-Staaten werden wohl kaum dagegenhalten können, sollten die Schuldenländer im Süden zusammen die Kontrolle über ihre Defizite verlieren.

Noch nie zuvor musste die EU-Währung einem derartigen Druck standhalten. Das Rudel der „Piigs" rumpelt durch die Euro-Zone und hinterlässt überall Verwüstung. Weil in Griechenland ein Staatsbankrott denkbar ist, wetteten Spekulanten auch gleich gegen die übrigen angezählten Mittelmeerländer. Vorsichtshalber stießen sie für Milliardenbeträge auch gleich deren Zinspapiere ab und schickten die Kurse auf Talfahrt. Die Folge: Spanien und Portugal müssen jetzt auch Risikoprämien – sprich hohe Zinsen – bezahlen, wenn sie neue Schulden aufnehmen.

Das trifft die iberischen Länder hart, da sie ohnehin tief in der Krise stecken. In Spanien ist fast jeder Fünfte ohne Job. Besonders betroffen sind über fünf Millionen Immigranten. Die Bauindustrie hatte sie in den vergangenen zehn Jahren als Arbeitskräfte ins Land gelockt, während des auf Pump finanzierten Booms fehlten Arbeitskräfte. Nun ist die Immobilienblase geplatzt, die Menschen stehen auf der Straße und die Subventionsmilliarden als in Beton gegossene Fehlinvestition am Straßenrand.

Im benachbarten Portugal gab die sozialistische Minderheitsregierung von Ministerpräsident José Sócrates erst vor wenigen Tagen zu, dass das Haushaltsdefizit 2009 mit 9,3 Prozent des Bruttoinlandsprodukts die schlimmsten Erwartungen noch übertroffen habe. An der Börse breitete sich zeitweise Panik aus. An manchen Tagen zogen Anleger pro Minute drei Millionen Euro ab. „Wir sind die neue Jagdbeute der Märkte", jammert Finanzminister Fernando Teixeira Dos Santos.

Umsteuern will Portugal allerdings nicht. Die Regierung plant, die Gesamtverschuldung dieses Jahr auf satte 85 Prozent aufzublähen. Die Opposition setzte Anfang Februar sogar noch zusätzliche Fonds für Madeira und die Azoren durch. Als die Regierung zumindest die Beamtengehälter einfrieren wollte, kündigten die Gewerkschaften prompt einen Generalstreik für Anfang März an. „Wir müssen die Euro-Zone verlassen", ahnt der frühere portugiesische Wirtschaftsminister Daniel Bessa: „Wir gehören da auf Grund der mangelnden Wettbewerbsfähigkeit einfach nicht hin".

Deutschland kann dennoch die schwachen Südstaaten nicht einfach abstürzen lassen: Mehr als 500 Milliarden Euro haben hiesige Geldinstitute in Staatsanleihen und Kredite dieser Länder gesteckt. Eine Pleitewelle würde eine zweite Bankenkrise auslösen.

Verzweifelt suchen nun EU-Politiker und Regierungschefs wichtiger Euro-Länder nach einer Lösung. Dabei scheinen sie sogar bereit zu sein, die eigenen Regeln zu brechen. Grundsätzlich gilt bisher: Jeder im Euro-Land muss sich selbst retten. Das war die Eintrittsbedingung für den Euro-Club. Im Eurokraten-Jargon heißt dieser Passus des EU-Vertrags „No-Bail-Out"-Klausel.

Schon jetzt konstruieren Juristen mögliche Ausnahmefälle, mit denen sie Hilfszahlungen an das marode Griechenland rechtfertigen könnten. Otmar Issing, Ex-Vorstand der Europäischen Zentralbank (EZB), warnt nachdrücklich davor, die Vorschriften lax auszulegen: „Das No-Bail-Out-Prinzip lässt keine Kompromisse zu. Wird eine Ausnahme gemacht, gibt es kein Halten mehr."

Die Griechen sollen sich also selbst retten. Nur wie? Pünktlich zum Ende des Karnevals serviert die sozialistische Regierung von Giorgos Papandreou den Staatsbürgern ein Sparprogramm, das wehtut. „Seid gegrüßt, Internationaler Währungsfonds, Europäische Zentralbank, EU-Kommission und … Große Fastenzeit!", giftete der Karikaturist Kostas Mitropoulos in der Tageszeitung „Ta Nea".

Um gute Europäer zu werden, so wie es sich die EU vorstellt, müssten sich die Griechen grundsätzlich ändern. Sie haben ihr Leben eingerichtet zwischen Schwarzarbeit, Steuerhinterziehung und „Fakelaki" . Hinter dem merkwürdig klingenden Wort versteckt sich ein schmutziges Geschäft. Fast überall kommt man mit „Fakelaki" (Briefumschlag mit Bargeld) schneller durch.

Der Antrag für den Hausbau? Ein Termin zum Röntgen? Ohne Extrascheine geht wenig. Internationale Organisationen schätzen, dass die Griechen – Privatleute und Unternehmen – jährlich 3,5 Milliarden Euro jährlich für Schmiergeld zahlen. Konkret heißt das: Jede Familie muss im Schnitt etwa 1600 Euro jährlich für „Fakelakia" ausgeben.

Bestechung, Korruption und Steuerhinterziehung sind den Griechen offensichtlich in Fleisch und Blut übergegangen. „Das Geld für Fakelaki ist fester Bestandteil meiner Budgetkalkulation", erklärt ein Kioskbetreiber in Athen ganz kühl.

Der 42-jährige Taxifahrer Stavros Panajotis wiederum kann es gar nicht fassen, dass der Staat die Einnahmen künftig nach ihrer tatsächlichen Höhe belasten will. Seit Jahren führt er nur eine geringe Pauschalsteuer an den Fiskus ab. Quittungen stellt er nur in Notfällen aus.

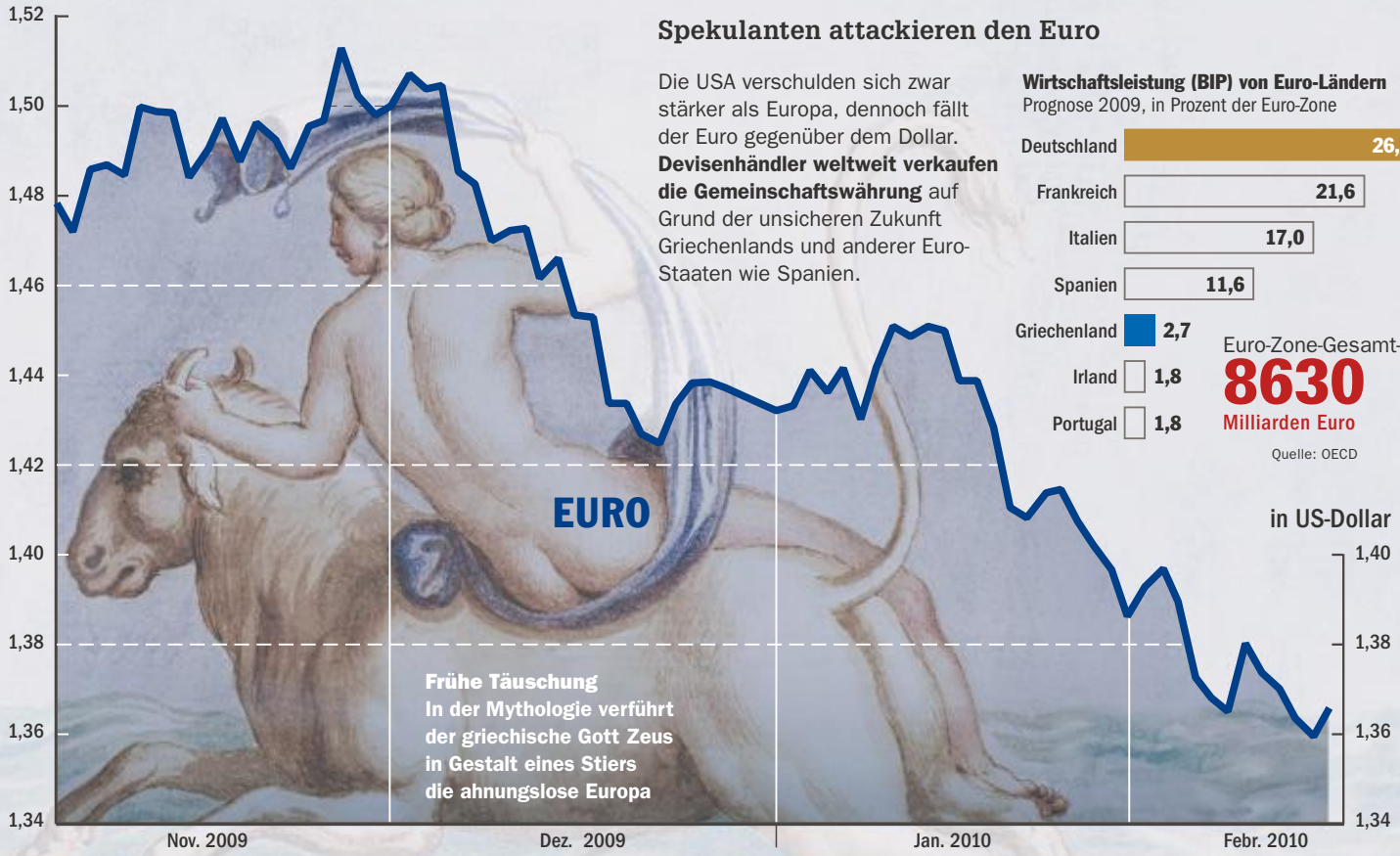
„Wir alle wissen, dass die Taxifahrer das Finanzamt betrügen", donnerte der stellvertretende Ministerpräsident Theodoros Pangalos. „Was sie als Verdienst angeben, entspricht in keiner Weise der Wirklichkeit." Die Taxilenker beeindruckte das nicht wirklich. Sie traten aus Protest in den vergangenen Tagen gleich zweimal auf die Bremse und streikten. „Natürlich war ich mit dabei. Wir sind alle ziemlich aufgebracht", berichtet Panajotis. Auf ▶

Etwa 1 Million Griechen arbeiten beim Staat. Das ist fast ein Viertel aller Erwerbstätigen. In Griechenland kommen auf 1000 Angestellte **jedes Jahr im Schnitt 23 Streiktage.** In Deutschland liegt dieser Wert nur bei zwölf Streiktagen jährlich.

Verschleierungstaktik
Internationale Banken wie Goldman Sachs aus den USA halfen Griechenland mit komplizierten Finanzdeals, seine wahre Schuldenbilanz zu schönen. Im Bild: das Goldman-Sachs-Gebäude in New Jersey

Spekulanten attackieren den Euro

Die USA verschulden sich zwar stärker als Europa, dennoch fällt der Euro gegenüber dem Dollar. **Devisenhändler weltweit verkaufen die Gemeinschaftswährung** auf Grund der unsicheren Zukunft Griechenlands und anderer Euro-Staaten wie Spanien.



Frühe Täuschung
In der Mythologie verführt der griechische Gott Zeus in Gestalt eines Stiers die ahnungslose Europa

Quelle: Bloomberg

Wirtschaftsleistung (BIP) von Euro-Ländern
Prognose 2009, in Prozent der Euro-Zone

Deutschland	26,7
Frankreich	21,6
Italien	17,0
Spanien	11,6
Griechenland	2,7
Irland	1,8
Portugal	1,8

Euro-Zone-Gesamt-BIP
8630
Milliarden Euro

Quelle: OECD

die Idee, seinen angeschlagenen Staat mit ehrlichen Steuerzahlungen zu unterstützen, käme er nie im Leben.

Bislang zeigen sich die Griechen also nicht gerade schuldbewusst. So muss sich die Europäische Union wohl auch auf einen Notfalleinsatz vorbereiten.

Ein Rausschmiss aus der Euro-Zone ist rechtlich nicht vorgesehen. Ein Staat kann allenfalls aus eigenem Willen aus der Euro-Zone ausscheiden. Über einen Trick könnte man die Kündigung aber als Druckmittel einsetzen, meint der Wirtschaftsprofessor Wolfgang Gerke. Staaten wie Griechenland sollten im Gegenzug für Hilfsgelder einen Vertrag unterschreiben. „In dem Papier verpflichten sie sich, aus dem Euro auszutreten, wenn sie ihre Haushalte nicht in Ordnung bringen", schlägt Gerke vor. „Das würde den Euro sofort stärken."

Griechenland müsste, allein auf sich gestellt, noch größere Probleme als jetzt schon lösen. Vom Euro-Beitritt bis zum Ausbruch der Krise erhielt Athen Geld fast so günstig wie die soliden Euro-Mitglieder. Damals glaubte noch niemand an ein Auseinanderbrechen des gemeinsamen Währungsraums.

Derzeit muss der Südstaat für seine zehnjährigen Anleihen 6,5 Prozent Jahreszins bieten – doppelt so viel wie Deutschland. Sollte das Land den Euro-Raum verlassen, würden diese Sätze noch weiter nach oben schießen. Die höhere Zinslast könnte den Staatshaushalt endgültig sprengen.

Für die Griechen ist der Ausstieg aus dem Euro also keine wirkliche Option. Viel lieber wäre ihnen vermutlich, wenn die Inflation zulegen würde. Schnell steigende Preise kommen Staaten mit hohen Defiziten sehr gelegen. Wenn das Geld schneller an Wert verliert, verringern sich auch die Schulden rasch – ohne dass sich der Staat allzusehr einschränken muss.

Bislang gilt unter Zentralbanken eine Preissteigerung von etwa zwei Prozent als mäßige und angemessene Inflation, mit der Unternehmen wie Konsumenten rechnen können. Der Internationale Währungsfonds (IWF) schlägt nun vor, Notenbanken könnten auch eine Preissteigerung von vier Prozent anpeilen.

Das aber würde die maßlosen Schuldenmacher belohnen und jene Staaten bestrafen, die seriös haushalten und eiserne Sparprogramme durchziehen. Denn mehr Inflation entwertet nicht nur die Schulden der Südstaaten, sondern auch die Ersparnisse der Nordländer.

Was also tun mit Griechenland? Paul De Grauwe, Wirtschaftsprofessor an der Universität Leuven, hält den Impuls, die Trickser vom Mittelmeer am liebsten pleitegehen zu lassen, für sehr verständlich – aber unvernünftig. „Das hat Deutschland ja auch im Fall der Bankenrettung begriffen." Wenn ein Staat fällt, könnte er all die anderen schwachen Euro-Mitglieder mitreißen – die gesamte Währungsunion steht dann auf dem Spiel.

Wenn Deutschland und andere Euro-Länder aber den Pleitekandidaten Griechenland stützen, wird das auch richtig teuer. Nicht nur weil sie neues Geld an die Regierung in Athen überweisen müssen. Auch die Bonität der starken Länder wie Deutschland würde leiden.

Über die gemeinsame Währung hängen alle Euro-Länder zusammen. Schwächelt ein Mitglied, schwächt das alle, weil sie höhere Zinsen für Kredite zahlen. Allein die Erhöhung des Zinsniveaus um einen halben Prozentpunkt würde uns jedes Jahr neun Milliarden zusätzlich kosten.

Staaten wie Deutschland akzeptierten das womöglich zähneknirschend. Immerhin ist Griechenland nicht völlig allein Schuld an der Malaise. Sicher, Hellas hat über seine Verhältnisse gelebt, gelogen, gepfuscht und sich nicht wie ein Mitglied der honorigen Euro-Familie verhalten. An dem Trauerspiel haben aber noch andere Akteure mitgewirkt.

Die EU ließ lange zu, dass eine Regierung nach der anderen in Athen weiterwurstelt. Gerade Deutschland stemmte sich in den vergangenen Jahren dagegen, der Statistikbehörde Eurostat mehr Rechte einzuräumen. Bis heute darf sie die Haushaltszahlen, die Länder nach Brüssel liefern, gar nicht nachprüfen. Nur Griechenland steht – seit Kurzem – unter Zwangskontrolle.

Heute geht man in Brüssel fast einhellig davon aus, dass beinahe alle Euro-Zonen-Mitglieder längst von den Manipulationen Athens wussten und sie einfach aus politischem Kalkül duldeten. „Viele Staaten tricksen bei den Bilanzen", weiß Wirtschaftsexperte Jakob von Weizsäcker von der Brüsseler Denkfabrik Bruegel. Nur meistens gehe das eben gut, „weil die Länder ansonsten eine solide Haushaltspolitik betreiben und grundsätzlich gesund sind". Griechenland aber nutzte den Spielraum, um ebendiese Regeln zu brechen.

Einen weiteren Schubs in Richtung Untergang gibt den Hellenen womöglich ein berüchtigtes Duo aus den Zeiten der US-Subprime-Krise: Spekulanten und Rating-Agenturen.

Die professionellen Zocker wetteten gezielt auf ein Absacken der griechischen Staatsanleihen – durch Leerverkäufe und die ebenfalls aus der Sub-Prime-Krise bekannten Papiere zur Absicherung von Schulden, den Credit-Default-Swaps. Dadurch gerieten die Staatsanleihen Athens weiter unter Druck.

Parallel dazu ignorierten die Rating-Agenturen das Risiko so lange wie möglich. Erst nachdem Dubai die Rückzahlung seiner Staatsanleihen verschoben hatte, dämmerte es einigen der Wächter in den Büros von Standard & Poor's & Co. Es folgte eine Welle von Herabstufungen der Kreditwürdigkeit von Staaten – darunter natürlich Griechenland.

„Die Institute haben nichts dazugelernt", warnt Wirtschaftsprofessor Paul ▶

10,6 Prozent

beträgt die Arbeitslosenquote in Griechenland. Von den 10,7 Millionen Einwohnern arbeiten weniger als die Hälfte. Im Durchschnitt trägt jeder Grieche 23 560 Euro zum Bruttoinlandsprodukt bei. Die Deutschen schaffen fast 50 Prozent mehr.

Fotos: R. Spalek/Ag. Bilderberg, bridgemanart.com

Bloß nicht sparen! Die Organisation von Streiks klappt jedenfalls. Hier Angestellte des öffentlichen Dienstes Anfang Februar in Athen

Foto: AFP

De Grauwe von der Universität Leuven. „Erst sehen sie das Risiko nicht, dann reagieren sie über. Durch ihre Aktionen verstärken sie die Destabilisierung der Märkte." Pikant: Die Europäische Zentralbank verlässt sich auf ebendiese Ratings der US-amerikanischen Agenturen.

Willige Helfershelfer fanden die Trickser in Athen auch bei internationalen Geldinstituten wie der US-Investmentbank Goldman Sachs. Die Banker konstruierten komplizierte Tauschgeschäfte („Swaps"), mit denen die überschuldeten Griechen Zinsverpflichtungen von heute in die Zukunft verlagern konnten – gegen einen kräftigen Aufschlag, versteht sich.

Mit diesen Diensten verdienten die Amerikaner angeblich 300 Millionen Dollar. Zusätzlich zu Provisionen, die sie ohnehin für die Ausgabe gewöhnlicher Staatsanleihen verlangen. „Das Vorgehen der Bank bewegt sich im Grenzbereich der Statistikfälschung und ist extrem unmoralisch, selbst wenn es formal legal ist", empört sich Bankenkenner Gerke.

In dieser verfahrenen Lage warnen Euro-Kritiker davor, die Gemeinschaftswährung um jeden Preis zu retten. So empfiehlt der emeritierte Wirtschaftsprofessor Joachim Starbatty die Spaltung der Gemeinschaft in einen Starkwährungs- und in einen Schwachwährungsblock. Schließlich hatte das Bundesverfassungsgericht in seinem Maastricht-Urteil aus dem Jahr 1993 die Währungsunion nur unter einer Bedingung für grundgesetzkonform erklärt: wenn sie eine Stabilitätsgemeinschaft darstellt.

Im Klartext: Alle beteiligten Staaten müssen ihren Haushalt in Ordnung bringen und kräftig sparen. Nur dann können sie die Kriterien für die Aufnahme in die Währungsunion, sprich die vereinbarten Schuldengrenzen, einhalten. Das sollte sicherstellen, dass die Währungsunion auch ohne politische Union funktioniert.

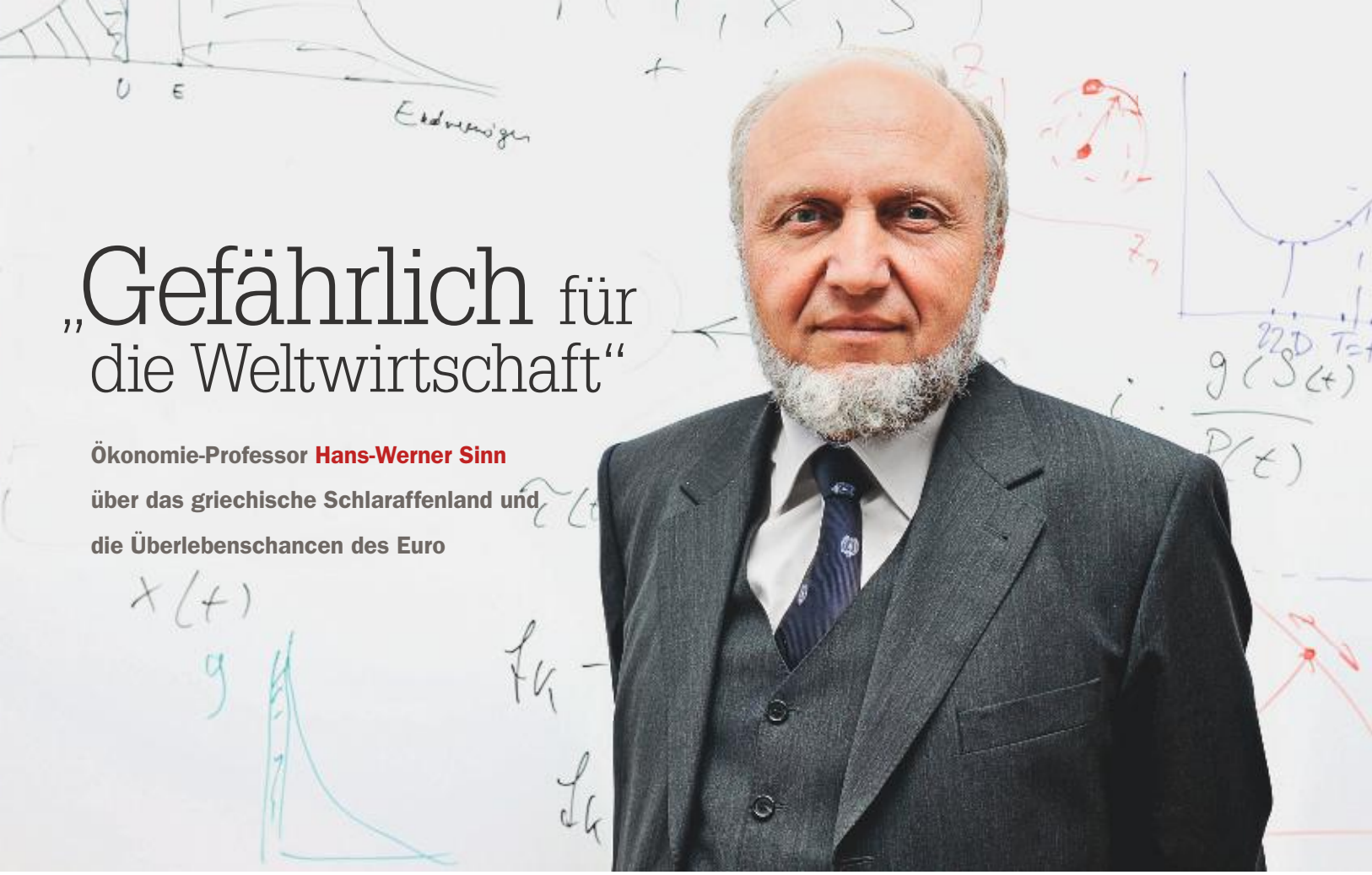
„Diese Bedingung ist eindeutig verletzt", sagt Starbatty. Der Umkehrschluss müsse daher eigentlich lauten, dass die Währungsunion in ihrer jetzigen Form von der deutschen Verfassung nicht mehr gedeckt ist. Setzt sich diese Einschätzung durch, müsste Deutschland zwangsläufig aus der Währungsunion austreten. Dann käme wohl die D-Mark zurück. ■

O. BERBALK / S. BORST / W. EBERHARDT / B. JOHANN / A. KÖRNER / N. MATTHES / R. STADLER / F. THEWES / M. ZESLAWSKI
MITARBEIT: D. BREITHAUPT

Die Leserdebatte von FOCUS und FOCUS Online

Platzt der Euro?

In unserem neuen Meinungsforum debattieren unsere Leser das Thema der Woche. Beiträge können Sie unter **www.focus.de/magazin/debatte** einstellen, an **debatte@focus-magazin.de** mailen oder an **089/9250-2620** faxen. Die besten Texte drucken wir nächste Woche, leicht gekürzt, auf der neuen Leserdebatten-Seite. Bedingung: Sie schreiben unter Ihrem echten Namen (kein Pseudonym).



„Gefährlich für die Weltwirtschaft“

Ökonomie-Professor Hans-Werner Sinn über das griechische Schlaraffenland und die Überlebenschancen des Euro

Manche vergleichen das griechische Schuldendebakel schon mit der Lehman-Pleite. Ist das übertrieben?

Nein, es geht hier um Staatsschulden, die Ende 2010 bei etwa 300 Milliarden Euro liegen werden. Das entspricht in der Größenordnung nahezu der Bilanz von Lehman. Die aktuelle Krise ist ebenfalls sehr gefährlich für die Weltwirtschaft, weil Domino-Effekte auftreten könnten, die auch andere Länder in die Insolvenz zwingen. Das kann, wenn man es falsch angeht, die Welt sogar in eine neue Rezession stürzen.

Womit müssen wir denn im schlimmsten Fall rechnen?

Im Moment halten sich bei den Anlegern, die erwägen, griechische Staatspapiere bei einem Zinsaufschlag von gut drei Prozentpunkten gegenüber deutschen Papieren zu kaufen, Optimisten und Pessimisten die Waage. Die einen denken, sie werden einen Teil ihres Geldes verlieren. Andere glauben, dass man Griechenland helfen wird, weil es zum Euro gehört. Wenn die EU Griechenland jetzt fallenlassen würde, wäre das ein entsprechend negatives Signal für andere unsichere Länder wie zunächst Irland, dann Portugal, Italien und zuletzt Spanien. Diese Länder haben ebenfalls sehr hohe Zinsaufschläge.

Die Folge wäre, dass zum Beispiel Irland noch höhere Zinsaufschläge bezahlen müsste als jetzt, weil ja für die Anleger das Risiko steigt, dass sie ihr Geld nicht zurückbekommen. Möglicherweise erhält Irland dann auch gar kein Geld mehr von den Anlegern. Dann wäre auch Irland insolvent. Und wenn Irland und Griechenland zahlungsunfähig wären, gäbe es kein Halten mehr. Dann ginge es weiter mit Portugal, Italien und Spanien. Die Währungsunion wäre am Ende.

Das heißt, der Euro verschwindet?

Jedenfalls müssten die problematischen Länder in diesem Fall aus der Währungsunion ausscheiden. Sie haben in den letzten Jahren fleißig inflationiert. Das heißt, Preise und Löhne sind dort überdurchschnittlich gestiegen. Dadurch haben sie im Vergleich zu anderen Staaten ihre Wettbewerbsfähigkeit verloren. Jetzt machen sie Deutschland zum Vorwurf, dass unsere Inflationsrate unterdurchschnittlich ausfiel und deutsche Firmen vieles günstiger produzieren als die Konkurrenz. Wir haben hier ein Dauerproblem, das nur gelöst werden kann, wenn die kritischen Länder ihre Löhne und Preise senken oder wenn sie aus der Währungsunion austreten und abwerten. Beides erscheint gleichermaßen schwierig.

Lässt sich der Absturz der Währungsunion jetzt noch abwenden?

Ja, schon. Zunächst muss Griechenland massiv sparen. Das Land hat in der Vergangenheit sehr gut gelebt, weil es sich mit Hilfe des Euros billig finanzieren konnte. Erst einmal waren die Zinsen, die die Griechen zahlen mussten, wesentlich geringer als vor der Euro-Ära. Sodann haben sie sich hemmungslos verschuldet. Beides half, ein Schlaraffenland aufzubauen. Die Sozialausgaben wuchsen seit dem Euro-Beitritt pro Jahr um 3,6 Prozentpunkte schneller als die Wirtschaftsleistung. Die Renten lie-

Foto: SZ Photo/A. Schellnegger

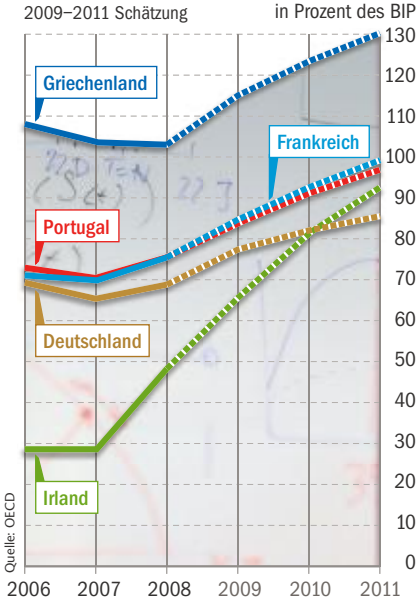
Star-Volkswirt

Hans-Werner Sinn, 61, leitet das Ifo-Institut seit 1999.

- **Der gebürtige Westfale** gilt als einer der renommiertesten Ökonomen in Deutschland.
- **Breites Aufsehen** erregte der 61-Jährige mit Büchern wie „Die Basar-Ökonomie“ (2005), „Kasino-Kapitalismus“ (2009).

Die Kreditlast wächst überall

Bruttoverschuldung
2009–2011 Schätzung
in Prozent des BIP



Pleite-Kandidat? Irland gilt wegen seiner im Vergleich zur Wirtschaftsleistung (BIP) rasch steigenden Schulden als extrem gefährdet

gen nach nur 15 Jahren Erwerbstätigkeit bei 111 Prozent des durchschnittlichen Nettoeinkommens. In Deutschland muss man mindestens 35 Jahre arbeiten, um 61 Prozent zu kriegen. Das ist haarsträubend. Die Griechen werden Ende des Jahres eine Schuldenquote von 125 Prozent und damit den höchsten Wert aller Länder der Euro-Zone erreichen. Jetzt müssen sie den Gürtel so eng schnallen, dass er kneift. Daran führt kein Weg vorbei.

Trauen Sie den Griechen zu, dass sie ein ehrgeiziges Sparprogramm umsetzen?

Nein. Deswegen hat ja die EU beschlossen, das griechische Budget unter direkte Aufsicht zu stellen. Die EU wird ihre Beamten nach Griechenland schicken, um jegliche Ausgaben zu kontrollieren. Sie hat ein Programm zur Rückführung des Budgetdefizits verlangt, was immerhin vier Prozentpunkte dieses Jahr ausmacht. Ob das reicht, ist noch die Frage. Auch danach hätten die Griechen mit mehr als acht Prozent immer noch ein riesiges Defizit. Andere Länder werden helfen müssen, die etwa 50 Milliarden Schulden, die allein 2010 zu refinanzieren sind, aufzubringen.

Warum denn?

Wenn man Griechenland rettet, kann man zumindest den Domino-Effekt verhindern. Noch geht es um überschaubare Beträge. Die Hilfe wäre ein klares Signal an die internationalen Anleger, dass die anderen kritischen Länder auch gerettet werden. Dann sind die Zinsaufschläge für diese Staaten von vornherein geringer, sodass deren Haushalte nicht so aus dem Ruder laufen.

Wir müssen also bluten für die Griechen, die sich in den Euro geschummelt haben?

Es gibt drei mögliche Retter: den IWF, also den Internationalen Währungsfonds, die EU und die einzelnen EU-Länder, allen voran Deutschland. Für den IWF spricht, dass er hart durchgreifen würde und auch das Geld hat. Dagegen, dass er nicht zimperlich ist und gegenüber einer Beschädigung des Zusammenhalts der Euro-Zone gleichgültig wäre.

Welchen Vorteil haben wir denn, wenn wir Griechenland direkt helfen?

Erstens darf die EU nach Artikel 125 des Maastrichter Vertrags gar nicht helfen. Zweitens würde Deutschland im Falle einer Vertragsänderung in diesem Punkt die Kontrolle über sein Geld verlieren und die Empfängerländer selbst mit darüber abstimmen lassen, wie viel wir geben. Deutschland hat ja ohnehin nur einen kleinen Einfluss in der EU, der der Größe seiner Bevölkerung und seinen Beitragsleistungen in keiner Weise entspricht. Das macht uns dauerhaft zum Nettozahler. Mit 20 Prozent sind wir bei den Einnahmen der EU, aber nur mit elf Prozent bei deren Ausgaben dabei. Deswegen sind wir gut beraten, der EU nicht das Recht zu geben, Hilfsmittel zu Lasten von Deutschland und anderen Ländern an Griechenland zu verteilen. Wenn wir etwas beisteuern müssen, dann können wir uns über unseren Beitrag auch allein mit Griechenland verständigen.

Und wenn wir nicht helfen?

Dann muss der IWF helfen. Je länger ich darüber nachdenke, desto besser finde ich diese Möglichkeit. Ich befürchte fast, die EU wird von Griechenland nicht die Disziplin einfordern, die nötig ist, um das Land auf Kurs zu bringen und andere Länder hinreichend abzuschrecken, es den Griechen gleichzutun. Sicherlich würde die Hilfe des IWF den Euro schwächen. Aber das wäre letztlich nicht so schlimm, weil der Euro derzeit, gemessen an den Kaufkraftparitäten, ohnehin stark überbewertet ist. Eine gewisse Abwertung als Folge eines Vertrauensverlustes wäre, so paradox es klingen mag, gerade in der heutigen Situation nicht nur sehr gut zu verkraften, sondern auch nützlich, um die europäische Exportwirtschaft wieder auf Schwung zu bringen. Davon würde nicht zuletzt Griechenland profitieren.

Welche Konsequenzen wird das auf die Entwicklung der Währungsunion haben?

Es wird sehr lange dauern, bis man sich auf neue Mitglieder einlassen wird. Bevor das passiert, wird die EU die Budgetregeln und den Stabilitäts- und Wachstumspakt neu formulieren müssen.

Das heißt, dass die Haushalte aller Euro-Länder stärker kontrolliert werden?

Natürlich. Auch Deutschland ist nicht über jeden Zweifel erhaben. Hier wird ebenfalls kräftig geschummelt. Die Kommunen haben zum Beispiel mit US-Finanzinstituten Leasing-Verträge abgeschlossen. Sie haben Klärwerke verkauft und zurückgeliehen, um an Geld zu kommen. Es werden öffentliche Gebäude privat gebaut und geleast, statt sie zu kaufen. Oder es werden staatliche Immobilien und Verkehrswege verkauft, um an Geld zu kommen. Im Grunde ist das alles versteckte Staatsverschuldung, die nicht ausgewiesen wird. ■

INTERVIEW: NADJA MATTHES ▷

2000 Jahre Niedergang

Von der **Wiege Europas** zum Hinterhof Europas:
Griechenlands Abstieg ist beispiellos. Wie konnte das passieren?

Poseidon to go Souvenirstand auf der Insel Korfu. „Die bedeutendsten Nationen“, lästerte der Aphoristiker Nicolás Gómez Dávila, „enden als Orte der Sommerfrische“

Attisches Design im Wandel der Zeiten Der Parthenon, „Tempel der Tempel“ (so der französische Dichter Alphonse de Lamartine), und ein stummer Zeuge des Tourismus

Auch große Philosophen können sich irren – manche durchaus „zeitnah“, bei anderen dauert es schon mal Jahrhunderte, bis der Irrtum offenbar wird. Zu Letzteren gehört Aristoteles mit seiner Feststellung, die Bewohner der kalten Gegenden Europas seien, anders als die Völker des Südens, an geistiger Einsicht arm und zu echter Staatenbildung unfähig.

Heute gilt eher das Gegenteil. Aber vielleicht sind die staatlich inzwischen eher stabilen Völker des Nordens ja wirklich mitunter an geistiger Einsicht arm – hätten sie sonst eingewilligt, die wertlose Drachme auf letztlich ihre Kosten gegen den Euro auszutauschen? Andererseits ist gerade dies ein in hohem Maße geistig motivierter Akt gewesen. Die Drachme, das war die älteste Münzwährung des Kontinents, mit ihr hatten bereits Leonidas, Perikles oder Euripides bezahlt. Menschen, in deren Beutel Drachmen klimperten, haben dem Erdteil seinen Namen gegeben und seine kulturellen Grundlagen geschaffen.

Wer sich verdeutlichen will, was für ein einzigartiges Ausstrahlungsphänomen das alten Griechenland war, muss nur durch europäische Gemäldegalerien wandeln, sich die klassizistischen Bauten in den großen Städten des Westens anschauen oder den Blick zum Himmel richten. Die Erde ausgenommen, heißen alle Planeten unseres Sonnensystems nach hellenischen Gottheiten (sechs in latinisierter Form). Noch der letzte Jupitermond trägt einen Namen aus der griechischen Mythologie.

Auch den Sternenhimmel hat mythologisches Personal aus Hellas erobert, von Orion, Herkules und Kassiopeia über die Dioskuren und Plejaden bis hin zu Perseus und Andromeda. Mit einer gewissen Folgerichtigkeit trugen die Raketen, mit denen US-Astronauten auf dem Mond landeten, den Namen des Apollo.

Die Griechen haben die Demokratie erfunden, die Tragödie, die Philosophie, die Olympischen Spiele, das Symposion und den geschriebenen Vokal – Grund genug, ihren Nachfahren die Möglichkeit zu geben, nunmehr ihre Schulden in Euro anhäufen zu können?

Aber wer sind überhaupt ihre Nachfahren? „Kein Tropfen des alten Heldenblutes fließt ungemischt in den Adern der jetzigen Neugriechen“, befand anno 1830 der Orientalist Jakob Philipp Fallmerayer und rügte die zeitgenössischen Griechenlandfreunde: „Eure schwärmerische Teilnahme ist verschwendet an ein entartetes Geschlecht, an die Abkömmlinge jener slawischen Unholde, die im fünften und sechsten Jahrhundert über das byzantinische Reich hereinbrachen und die hellenische Nationalität mit Stumpf und Stiel ausrotteten.“ Und zu Fallmerayers Zeiten standen die größten Bevölkerungsverschiebungen durch die Türken noch bevor.

In der Tat dürften die heutigen Griechen kaum mehr mit jenen verwandt sein, die in der Antike das Land bevölkerten und diese staunenswerte Kultur schufen. Auf einem Südzipfel des Peloponnes, auf der Halbinsel Mani sollen die letzten „echten“ Griechen leben, so wie die letzten „echten“ Kelten in Irland siedeln und die letzten „echten“ Ägypter die Kopten sind. Und die letzten „echten“ Germanen? Ach, lassen wir das.

Die modernen Griechen beweisen ihre Unähnlichkeit mit ihren Vorfahren jedenfalls quasi täglich. Das Land, das Sokrates und Platon, Myron und Phidias, Pindar und Sophokles, Pythagoras und Thukydides hervorbrachte, besitzt heute keinen bedeutenden Dichter, Komponisten, bildenden Künstler oder Philosophen. Auch keinen Weltstar in irgendeinem anderen Genre (die Callas war der letzte und einzige). Seit El Greco hat Hellas keinen Maler von Weltrang erzeugt. Aus Griechenland kommt fast nie ein Film, über den man in Europa redet. Die bedeutendsten griechischen Dichter der Gegenwart sind jene Statistiker, die der EU unterjubelten, ihr Staatshaushalt sei gesund und die landwirtschaftliche Nutzfläche ihres Landes übertreffe dessen Gesamtfläche.

Wer etwas werden will, geht ins Ausland. Die Hand voll weltweit anerkannter griechischer Physiker und Kosmologen etwa arbeitet in den USA. Der bekannteste Grieche der Gegenwart indes heißt Otto Rehhagel, das Spiel seiner Mannschaft ist ungefähr so attraktiv wie ein Athener Vorort. Vier der sieben antiken Weltwunder standen in Griechenland; heute vollbringen griechische Baumeister Glanztaten wie jenen Tunnelbau nahe der Stadt Kozani, wo sich die Grabungskommandos, die von jeweils einer Seite des Berges starteten, in der Mitte um 35 Meter verfehlten. Nach jedem Erdbeben wird in der Öffentlichkeit diskutiert, ob man nicht auch erdbebensichere Häuser bauen könnte. Stadtplanung ist seit 2000 Jahren kein Thema. Halb Attika ist inzwischen mit Betonsiedlungen von unglaublicher Hässlichkeit zugestellt. Müllhaufen, erodierende Böden und notorisch brennende Wälder gehören heute zu Griechenland wie dereinst Tempel, Dreifüße und Opferrauch.

Athen war um 1800 ein Flecken mit 5000 Einwohnern, die zwischen den antiken Trümmern ihr Vieh weideten, um 1900 lebten dort 130 000 Menschen, heute sind es mehr als drei Millionen. Das explosionsartige Wachstum, eine Folge allgemeiner Landflucht, vollzog sich in der Hauptstadt wie anderswo ohne Vorsatz und Plan und verwandelte Athen in jenen stinkenden Moloch, als welcher die „Wiege der Demokratie" heute berüchtigt ist. Als logische Folge setzte seit den 1980er-Jahren eine temporäre Stadtflucht ein. Zahlreiche wilde Siedlungen entstanden entlang der Küste, eine knappe halbe Million Schwarzbauten für die Sommerfrische, deren enorme Unansehnlichkeit verdeutlicht, dass der einstmals in jenem Weltteil herrschende Sinn für Proportionen wohl gänzlich ausgestorben ist. „Die allzu menschenreiche Stadt kann nur schwer, vielleicht überhaupt nicht in Ordnung gehalten werden", schrieb Aristoteles. Die heutigen Griechen demonstrieren, dass sie auch kleinere Orte mühelos in einen Zustand kompletter Verwahrlosung versetzen können.

Im Altertum war Griechenland eine der führenden Seemächte. Noch heute hat das Land mit seinen 14 000 Kilometern Küste eine der größten Flotten der Welt. Doch wer auf eine griechische Fähre steigt, weiß, worauf er sich einlässt: die Fortsetzung der Odyssee mit den Mitteln des Fremdenverkehrs.

Hellas besitzt ein einziges Opernhaus und nur einen richtigen Konzertsaal; ▶

Fotos: bildstelle, Corbis

im Lande des Orpheus und des Kitharaspielers Apollo ist die Tonkunst im Grunde über die Volksmusik nie hinausgekommen. Die Pisa-Studien, bei denen Griechenland hintere Plätze belegte, wurden weder von den Politikern noch von den Medien überhaupt zur Kenntnis genommen.

Griechenland scheint das ideale Beispiel zu sein für die Theorie des Geschichtsdenkers Oswald Spengler, dass Kulturen Organismen sind, die notwendig einen Lebenszyklus von der Jugend über Blüte und Reifezeit bis zum Verfall durchlaufen. Freilich dauert dieser Abstieg von so beispielloser Höhe inzwischen schon 2000 Jahre.

Was das antike Griechenland von den anderen Kulturen des Altertums unterschied (von der römischen Republik abgesehen), war das Fehlen einer Zentralgewalt, eines Alleinherrschers – gewiss eine Folge der Geografie, doch auf geheimnisvolle Weise verknüpft mit der Herrschaft des Wettbewerbsgedankens. Eris, die Göttin der Zwietracht, existiert Hesiod zufolge in zweierlei Gestalt: Die eine „fördert den schlimmen Krieg und Hader", die andere „treibt auch den ungeschickten Mann zur Arbeit; und schaut einer, der des Besitztums ermangelt, auf den anderen, der reich ist, so eilt er sich in gleicher Weise zu säen und zu pflanzen und das Haus wohl zu bestellen (…) Gut ist diese Eris für den Menschen." Dass Neid in der Welt war, schrieben die Griechen einer wohltätigen Gottheit zu. „Dem Neid entgeht nur, wer seiner nicht würdig ist", spricht die mykenische Königin Klytaimnestra in Aischylos' Tragödie „Agamemnon".

Dieses Gefühl durchzog den gesamten Alltag – die Hellenen konnten sich ihre Tätigkeiten gar nicht anders denken als im Wettstreit. „Wo immer wir hinblicken, stoßen wir bei den Griechen auf ein Sich-Messen", schreibt der Historiker Christian Meier. „Täglich erfolgte es auf der Agora, wo man sich traf."

Nicht nur Sportler und Krieger befanden sich im ständigen Wettbewerb – wobei Letztere bei Homer und Herodot nicht nur nach ihren Taten, sondern obendrein nach ihrer Schönheit „gerankt" werden –, auch die Sänger und Tragödiendichter, Rhetoren und Bildhauer stachelte der Ehrgeiz, der Erste zu sein an. „Auf jetzt, die ihr die besten Tänzer seid der Phäaken", ruft deren König Alkinoos, bei dem Odysseus zu Gast ist, „tanzt uns nun etwas vor, damit der Fremde den Seinen/Dann zu Hause berichte, wie weit wir den anderen voraus sind/Im Gesang und im Tanz, im Wettlauf und in der Seefahrt." Platons berühmtes „Symposion" ist nur der äußeren Form nach ein Gelage; tatsächlich findet ein Wettstreit statt, welcher Teilnehmer die beste Rede auf den Eros hält. Sogar die religiösen Feste bestanden aus Agonen, man ließ nicht einen Chor singen, sondern mehrere traten gegeneinander an.

Ganze Städte wetteiferten, wer die besten Sportler und Künstler hervorbrachte oder die schönsten Tempel besaß. Die griechische Demokratie ist im Grunde der Versuch gewesen, optimale Konkurrenzbedingungen zu schaffen und die Dominanz eines Einzelnen auszuschließen. Noch das Scherbengericht diente dem Agon. „Das ist der Kern der hellenischen Wettkampf-Vorstellung: sie verabscheut die Alleinherrschaft und fürchtet ihre Gefahren, sie begehrt, als Schutzmittel gegen das Genie – ein zweites Genie", hielt Friedrich Nietzsche fest. Von diesem Geist ist heute im Land der Vetternwirtschaft bis auf Regierungsebene nichts übrig.

Die Schattenseite des permanenten Wetteiferns war die Grausamkeit, mit welcher dieses „liederliche Artistenvölkchen" (Thomas Mann) Bruderkriege führte. Mit dem Peloponnesischen Krieg (431–404 v. Chr.) löschte sich das Land als Akteur der Geschichte quasi selbst aus. An dessen Ende forderten zwei der mit Sparta verbündeten Städte, das besiegte Athen „zur Schafweide" zu machen – die Spartiaten freilich lehnten ab und schleiften nur die Stadtmauern.

Wenn man den Niedergang der griechischen Kultur an jenen des Wettbewerbsgedankens knüpft, beginnt er schon mit der Herrschaft der Makedonierkönige Philipp II. und Alexander der Große. Nachdem 146 vor Christus die Römer Griechenland erobert hatten, übernahmen die Griechen die Idee, fortan Römer zu sein – bis heute bezeichnen sie sich so und das Griechentum als „Romiossini". Im Gegenzug machte sich Rom „die griechischen Wissenschaften und die gesamte griechische Kultur zu eigen", wie der Geschichtsschreiber Plutarch notierte.

Abendland unter
Die Türken erobern Konstantinopel 1453 (Gemälde nach einem Kupferstich von Matthaeus Merian d. Ä.). Im byzantinischen Reich war Griechisch die Amtssprache

326 nach Christus erhebt der römische Kaiser Konstantin I. das Griechennest Byzantion wegen seiner idealen Lage zur neuen Hauptstadt Konstantinopel, vier Jahre später wird die Stadt eingeweiht. Zum Zweck ihrer Zierde befiehlt der Kaiser einen der barbarischsten Kunstraube aller Zeiten. Zahlreiche griechische Städte werden geplündert, die Skulpturen der bedeutendsten attischen Bildhauer verschleppt. Auch das Riesenstandbild des Apollo aus Delphi gelangt so nach Konstantinopel und bekommt dort einen neuen Kopf: den Konstantins.

In Konstantinopel vollbrachten griechische Baumeister ihre letzte architektonische Großtat: Anthemios von Tralles und Isodor von Milet schufen die 537 geweihte Hagia Sophia. Während Neu-Rom blühte, verödeten die einst so bedeutenden ▶

Foto: ullstein bild

Griechenstädte. Zwar war Griechisch die meiste Zeit Amtssprache des byzantinischen Reiches, doch Zentralgewalt, Kaiserkult und Christianisierung zerstörten die ursprüngliche griechische Artistenmentalität. Dass es in einem Land, dessen öffentliche Plätze einst mit Götterskulpturen übersät waren, im achten Jahrhundert zu einem Streit darüber kommen konnte, ob es erlaubt sei, Heiligenbilder herzustellen, illustriert den Paradigmenwechsel. Natürlich handelte es sich längst ausschließlich um Darstellungen christlicher Figuren.

„Jedem Volk ist eine Frist gesetzt“, notierte der Prophet Mohammed, ganz analog zum Geschichtsphilosophen Spengler, nur mehr als 1000 Jahre früher. Den endgültigen Niedergang Griechenlands besiegelten denn auch die Osmanen. Nach der Eroberung Konstantinopels anno 1453 geriet Hellas für fast vier Jahrhunderte unter türkische Herrschaft. Von der Hagia Sophia stürzten die Kreuze. Die Türkenzeit war für die Mehrheit der Griechen eine Katastrophe. Fortan galten sie als Menschen zweiter Klasse, erlitten die Schikanen der Fremdherrschaft und der Überfremdung ihres Landes durch vor allem albanische Einwanderer. 1822 massakrierten türkische Truppen über 20 000 Griechen auf der Insel Chios, 45 000 wurden in die Sklaverei verkauft.

Nach der Unabhängigkeit schwelte der griechisch-türkische Konflikt weiter. Grässlicher Höhepunkt war die sogenannte kleinasiatische Katastrophe 1923: Anderthalb Millionen griechischstämmige Bewohner Kleinasiens, die dort seit Jahrhunderten lebten, wurden von den Türken vertrieben, in den 1950er-Jahren kamen noch mehrere hunderttausend Griechen aus Istanbul und Ägypten dazu.

Im Schicksal der Athener Akropolis spiegelt sich die Verfallsgeschichte des Landes. Im sechsten Jahrhundert wurde der Parthenon in eine christliche Kirche umgewandelt. In byzantinischer Zeit residierte der Provinzgouverneur auf der Akropolis, nach der Eroberung durch die Osmanen der türkische Stadtkommandant. Die Türken machten aus dem Parthenon eine Moschee (mit angebautem Minarett), das Erechtheion verwandelten sie kurzerhand in einen Harem. Während der Belagerung Athens durch die Venezianer 1687 traf ein Kanonenschuss den Tempel, in dem die Türken ihr Schießpulver lagerten. Der herrliche Bau wurde irreparabel beschädigt.

Namentlich den gräkophilen deutschen Klassikern war nicht nur die Antike selbst ein großes Thema, sondern die Trauer über den Verlust dieser Welt. „Attika, die Heldin ist gefallen;/Wo die alten Göttersöhne ruhn,/Im Ruin der schönen Marmorhallen/Steht der Kranich einsam trauernd nun“, klagte Hölderlin. „Was unsterblich im Gesang soll leben“, tröstete sich Schiller, „muß im Leben untergehn.“

Prosaischer, aber nicht minder traurig, äußerte sich der französische Schriftsteller und Diplomat François-René de Chateaubriand nach einer Besichtigung des Poseidontempels auf Kap Sunion im Jahr 1806: „Um mich herum waren Gräber, Schweigen, Zerstörung, Tod und einige griechische Matrosen, die sorgenfrei und gedankenlos auf Griechenlands Trümmern schliefen. Ich verließ dieses geheiligte Land auf immer, den Kopf mit seiner vergangenen Größe und gegenwärtigen Erniedrigung angefüllt.“

Die Erniedrigung ist heute beendet, der Niedergang indes allgegenwärtig. Aber befindet sich nicht der gesamte Mittelmeerraum, Italien etwa, in einer ähnlichen Situation? Teils, teils. Die Italiener sind immerhin nach wie vor Weltspitze in Sachen Mode und vor allem in der Gastronomie. Griechische Mode? Griechisches Design? Nie gehört. Und um die Küche machen Feinschmecker einen großen Bogen.

Der Koch Mithaikos von Sizilien, immerhin von Platon erwähnt, galt seinen Zeitgenossen als „der Phidias der Küche“ – heute gibt es keinen berühmten griechischen Herdkünstler und im ganzen Land nur drei Lokale mit Michelin-Sternen (in zweien davon kocht man französisch).

In seiner „Gastmahlkunde“ schwärmt Archestratos von Gela, ein reisender Gourmet aus dem vierten Jahrhundert vor Christus, über einen Fisch aus Rhodos: „Wenn sie ihn dir nicht verkaufen wollen, dann nimm ihn mit Gewalt. Danach magst du ruhig dein Schicksal auf dich nehmen.“ Heute heißt das Schicksal manchmal Sodbrennen.

Für jede Art Sodbrennen gut ist, mit wenigen Ausnahmen, auch der griechische Wein. Attischer Rebensaft genoss im Altertum einen exzellenten Ruf und wurde überschwänglich besungen. Ein Hauptunterschied zwischen Zivilisation und Barbarei bestand für die alten Griechen darin, dass die Barbaren Bier tranken. Heute sind es eher die Barbaren, die griechischen Wein trinken.

Als Grieche geboren zu sein sei ein „erhabener Fluch“, schrieb die Schauspielerin und langjährige griechische Kulturministerin Melina Mercouri in ihrer Autobiografie. „Für erstaunlich viele Leute heißt dies offenbar, dass man persönlich die Akropolis gebaut, Delphi gegründet, das Theater erschaffen und den Begriff der Demokratie erfunden hat.“

Nein, kein Mensch denkt das mehr. ■

MICHAEL KLONOVSKY

Würde Epikur hier essen?
Feinschmecker machen eher einen Bogen um die griechische Küche. Deren Decorum lautet: zerkocht, fettig, aber viel auf dem Teller. Imbiss in Naxos-Stadt Chora

Foto: AKG